

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 290. Bromberg, den 17. Dezember 1931.

1 Mädchen, 1 Auto, 1 Hund

Roman von Ole Stefani.

(6. Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, ob Vater sich wirklich unheimlich freuen wird, wenn ich komme. Aber ich werde es tun", erklärte Janet.

„Aber rauchen darfst du nicht im Krankenzimmer!"

„Weiß ich!"

„Janet — wir hatten heute vor, ins Globe zu gehen?"

„Und?"

„Ich weiß nicht, ob du noch Lust hast?"

„Warum denn nicht? — Vater fehlt doch nichts Ernsthaftes. Natürlich gehen wir — vorausgesetzt, daß wir billige Karten kriegen. Für Orchestersitz langt unser Tagesetat nicht mehr!"

Auf ihren Anruf sagte ihnen ein netter Kassierer, daß sie noch gute Parkettplätze haben könnten. So gaben sie ihre Bestellung auf, belehrten nachmittags drei Stunden lang ungelenke Mädchen der guten Gesellschaft, wie man sich selbst an den Beinen ziehen könne, und machten sich abends zum Theater fertig. Es war zehn Minuten vor acht und Janet wollte die Garage anrufen, daß man ihr den kleinen Wagen vor die Haustür stellen sollte. Ehe sie die Hand zum Apparat hob, rasselte er. Sie nahm den Hörer und meldete sich.

„Wer ist das?" fragte Kate ärgerlich. Sie zog sich gerade das Kleid über den Kopf. „Sag, du wärst nicht da! Wir haben doch keine Zeit mehr!" Und dann erst kam ihr Kopf wieder zum Vorschein und sie sah das Gesicht ihrer Freundin. „Um Himmelswillen, Janet, was ist denn?"

„Sei doch mal ruhig!" sagte Janet. „Wahrscheinlich wird es nichts zu bedeuten haben, aber — das Fräulein sagte, ich werde von Garland's Green angerufen."

„Ach —?" Kate setzte sich langsam auf einen Stuhl, zog Tarka zu sich heran und beide warteten artig auf Janets Gespräch.

„Hallo — ist jemand da —? Hallo!... Kleine Kate, es meldet sich niemand, vielleicht — ja, hallo — wer ist da — Vater?" sagte sie leise und erstaunt. „Ja —gut — natürlich — ich weiß nur nicht — eigentlich — nun natürlich. Ich komme gleich raus!" Sie hing den Hörer an und blieb geistesabwesend an der Wand stehen.

„Janet?" fragte Kate nach einer Weile.

„Ach ja . . . denk mal, es war Vater selbst. Komisch!"

„Was wollte er?" fragte Kate wieder nach einer Weile.

„Ich sollte doch noch heute abend rauskommen. Er hätte mich dringend zu sprechen. Das ist noch nie vorgekommen. Merkwürdig. Er hatte eine so heisere Stimme."

„Hättest du auch bei Bronchitis!" sagte Kate beruhigend. „Na, Mädchen, mach nicht so ein verstörtes Gesicht! — Dann muß ich eben ohne dich ins Theater gehen. Ich werde meine Schwester anrufen und mitnehmen."

„Ja, kleine Kate! — Nur brauche ich leider meinen Wagen heut selbst."

„Natürlich. Für solche Fälle hat ein kluger Mann in London einen Omnibusverkehr eingerichtet!" sagte Kate lustig.

Und dann umarmten sich die beiden Freundinnen, und Kate ging.

Janet bestellte ihren Wagen und zog sich für die Fahrt um. Nach einer halben Stunde war sie so weit. Sie ging ans Fenster, überzeugte sich, daß der Wagen dastand, packte eine Decke und pfiff ihrem Hund. Sie war schon auf dem Gang, als es wieder läutete. Sie ging an den Apparat zurück, Tarka sehr ungeduldig an der Tür lassend.

„Sie werden aus Garland's Green angerufen. Ich verbinde — einen Augenblick!"

„Schon wieder?" dachte Janet etwas erschrocken und wartete. Dann hörte sie ein verschwommenes Geräusch und dann sagte es — noch heiserer und undeutlicher als zuvor: „Hallo — bist du's, Janet?'

„Ja — Vater."

„Ich hab' mir's überlegt — nicht nötig..."

„Ich kann dich nicht verstehen, Vater! Was ist los? Ich soll nicht kommen?"

„Nein, heute nicht! . . . Erwarte dich morgen . . ."

„Bitte?... Ach, ich verstehe so schwer. Morgen?"

„Ja — morgen früh um elf." Und dann surrte es bloß noch, und sie merkte, daß sie getrennt war.

Sie stand recht verdutzt am Telephon. Morgen früh? Am Werktag? Sie mußte ihren Unterricht ausfallen lassen. Aber da war nichts zu machen. Mit einem kleinen Seufzer wandte sie sich um.

„Komm, Tarka! Nichts mit der langen Reise! Wir bleiben schön zu Hause. —Hätte ich das eher gewußt, dann hätte ich mit ins Globe gehen können."

Sie kramte noch etwas in der Wohnung herum, fuhr den Wagen selbst in die Garage und ging mit Tarka zu Fuß nach Haus zurück. Dort legte sie einen Zettel für Kate auf den Küchentisch:

„Erschrick nicht, wir sind zu Hause. Vater hat abgesagt. Ich soll morgen früh kommen. Du mußt mich bei den Schülerinnen entschuldigen. Weiß nicht, was los ist, muß aber unbedingt fahren. Schlaf gut!"

Dann tat sie Tarka in seine Ecke, gab ihm seinen Gute-Nacht-Cake, stellte den Wecker an, nahm sich ein Buch und legte sich zu Bett. Bald löschte sie das Licht aus und fiel in den festen Schlaf ihrer neunzehnjährigen Jugend. Sie hörte nicht einmal, wie Kate nach Hause kam und aus der Küche auf Zehenspitzen in das benachbarte Zimmer schlich.

Es war viel später, als sie plötzlich auffuhr. Ein schriller Laut, der schon eine Weile angedauert haben mochte, war in ihr Bewußtsein gedrungen. Sie horchte — erschreckt und schlaftrunken im Bett sitzend. Tarka in seiner Ecke regte sich. Und dann wiederholte sich der Laut. Das Telephon. Sie sprang auf und lief zum Apparat.

„Janet —", rief es von nebenan.

„Ich habe gehört, Kate, ich nehme schon ab.'

Und zum drittenmal an diesem Tage hörte Janet: „Sie werden von Garlands Green verlangt. Augenblick — ich verbinde."

„Wie spät ist es eigentlich?" rief sie, den Hörer am Ohr, in Kates Zimmer hinüber.

„Gleich zwei Uhr. Wieder dein Vater?"

„Ich denke." Dann knackte es im Hörer, die Verbindung kam, und sie hörte Tante Betsys Stimme — zitternd, erregt, von Schluchzen unterbrochen: „Aber — Janet! Bist du denn noch dort? Kind, wo bleibst du? Vater hat dir doch telephoniert. Wir dachten, dir wäre was passiert!"

„Aber, Tante Betsy!" sagte Janet ganz verblüfft. „Vater hat mir doch wieder abgesagt. Ich wollte ja kommen!"

„Was hat dein Vater?"

„Er hat mich eine halbe Stunde später wieder angerufen, ich solle erst morgen kommen!"

Pause. Dann sagte Tante Betsys Stimme, nicht weniger verstört als vorher: „Aber, Kind, das ist doch undenkbar. Wir waren doch alle bei ihm — und der Apparat ist, nachdem er dich um acht angerufen hatte, nach unten in die Halle umgestellt worden!"

„Ja — dann verstehe ich aber nicht —"

„Das ist jetzt auch gleich. Das einzig Erfreuliche ist, daß dir nichts zugestoßen ist. Ach, Janet, — hör zu: du mußt sofort herauskommen!"

Das junge Mädchen ließ vor Schreck beinahe den Hörer fallen. „Jetzt?"

„Ja — jetzt sofort!"

„Jetzt . . . mitten in der Nacht? — Ja, Tante Betsy, um Gotteswillen — was ist denn los?"

Schluchzen.

„Tante Betsy!!"

„Ja — Janet, es geht deinem Vater schlecht. Ach, es ist furchtbar! Es geht ihm so schlecht . . . Dr. Wolseley meint, wenn du könntest, möchtest du doch kommen!"

„— — ich komme sofort, Tante Betsy!"

Sie hing an. In eiligen Sprüngen raffte sie ihre Kleider zusammen. Kate half ihr erschreckt und bestellte von dem verschlafenen Garagenmann den Wagen.

Zehn Minuten später sauste Janet Gregory durch die stillen Straßen. Es war eine windige, trockene Nacht, der Himmel hing voller Wolken.

Als sie durch die Vororte und dann auf die Landstraße kam, gab sie Gas, was sie konnte. Der Wind pfiff nur so um die Schutzscheibe. Ein Polizist bei den letzten Häusern hob warnend den Arm.

Sie drehte die Scheinwerfer an und sauste in den scharfen Ausschnitt hinein, den sie in die Landstraße rissen. Sie fröstelte, während sie so vorgebeugt saß, die Zigarette im Mund, den Mantelkragen hochgeschlagen, die Lederkappe tief in der Stirn. Sie sah durch die große Brille scharf und ruhig auf die Straße, die — mit Asphalt, Steinchen und kleinen unerkennbaren Schatten — in großer Geschwindigkeit unter ihr hinweggezogen wurde.

Die paar Häuser, an denen sie vorbeikam, schliefen. Kein Mensch, kein Licht. Einmal ein Radfahrer ohne Laterne, den sie erst im letzten Augenblick vor sich sah. Fluchend zog sie das Lenkrad herum.

Sie sah trotz ihres Tempos, wie die spärlich belaubten Äste der Bäume, auf die ihr Licht traf, vom Wind geschüttelt wurden. „Hier stand der junge Mann mit dem Ölmantel!" dachte sie plötzlich.

Wenn wenigstens Tarka bei ihr gewesen wäre. Aber sie hatte ihn bei Kate gelassen.

Janet bremste etwas, die Bäume liefen ruhiger an ihr vorbei. Erst kam das beleuchtete Warnungszeichen am Wegrand, dann die Schranke selbst. Vorsichtig rollte sie über die Gleise. Als die Rucke vorbei waren, trat sie den Hebel langsam in die Tiefe und strich die kleine Anhöhe hinauf.

Es war, nachdem sie die paar matten Laternen der Bahnstrecke hinter sich hatte, als würde es noch viel, viel dunkler. Sie fuhr in ein riesengroßes, schwarzes Loch hinein, in einer erbärmlich kleinen Wolke von Licht, die ihren Scheinwerfern vorauslief.

„Und hier —", dachte sie wieder plötzlich und sehr gegen ihren Willen — „hier hat Sid damals Hope gesehen — Daniel Hope!" —

Janet schielte einen Augenblick lang seitwärts in die undurchdringliche Finsternis, dort wo weit hinter den Feldern das Zuchthaus von Reading liegen mußte. Dann drehte sie den Kopf scharf nach vorn. Sie versuchte über den Lichtkreis ihrer Scheinwerfer hinaus zu sehen, dahin, wo sich die Kuppe der kleinen Anhöhe vom Nachthimmel hätte abheben sollen — aber es war eine einzige, kaum unterscheidbare Dunkelheit.

Dennoch beugte sie sich auf einmal hastig über das Lenkrad und riß erblassend den Fuß vom Gashebel. Sie hatte etwas gesehen.

„Ein Mann — ein Kerl!" sagte sie atemlos vor sich hin und erschrak zum zweitenmal — diesmal über ihre eigene Stimme.

Der Wagen schnurrte langsam. Sie fühlte ihr Herz ungestüm klopfen. Wenn sie nur nicht so schrecklich allein gewesen wäre! „Tarka!" dachte sie wieder, von großer Sehnsucht erfaßt.

Dann versuchte sie sich zusammenzureißen. Mit fliegender Hand öffnete sie die Seitenscheiben und setzte den Sucher in Tätigkeit, nur noch gerade so viel Gas gebend, daß der Wagen langsam vorwärtskam und nicht die leise Schräge zurückrutschte.

Der bewegliche Strahl der Laterne traf grell die Erhöhung der Landstraße ein paar hundert Meter weiter. Und er traf gerade noch die Gestalt eines Mannes, der zu winken schien — und im nächsten Augenblick nichts mehr.

Die Straße war leer. Der Mann war fort. Aber er war wirklich da gewesen. Unzweifelhaft. Jemand, der auf der Höhe gestanden hatte.

Sollte sie umkehren? Sie bremste hart. Der Wind sprang den kleinen Wagen an, der mitten auf der Chaussee stand. Das Klopfen ihres Herzens war unerträglich. Ihre Augen und Ohren waren aufs letzte angespannt. Die Zigarette verbrannte ihr die Lippen. Sie warf sie mit unsicherer Hand aus dem Wagen.

Janet kam über diesen tiefsten Punkt hinweg. Ihr eingesunkener Oberkörper straffte sich und ihre zitternden Lippen schlossen sich fest. Eine große Wut über sich selbst erfaßte sie. Damit hatte sie sich wieder in der Hand. „Donnerwetter nochmal!" fluchte sie ungeniert vor sich hin. „Los — weiter! Und im Augenblick, wo du ihn siehst, alles Gas rein. Der Weg ist eben. In zehn Minuten bist du am Wirtshaus."

Sie fuhr mit unwahrscheinlicher Sicherheit die Anhöhe hinauf. Den Sucher hatte sie aufgeblendet beibehalten. Er strich mit seinem harten weißen Lichtkegel über die leere Straße, den leeren Graben, ein paar leere Büsche. Sie war oben. Es schien nicht mehr ganz so dunkel. Sie fuhr etwas langsamer, niemand war zu sehen. Auch rechts und links nicht — soweit sie unterscheiden konnte. Und dann sah sie plötzlich einige hundert Meter vor sich niedrig am Boden ein gelbrotes Licht, das Schlußlicht eines Wagens — und da sie das Fenster noch von vorher offen hatte und ihr eigener Motor nicht sehr laut ging, konnte sie hören, wie ein Knattern aufschoß und sich mit der schnell weggleitenden gelbroten Laterne entfernte.

„Na also", sagte Janet, unwillkürlich lächelnd. Sie fuhr wieder schneller, aber der Wagen vor ihr war stärker, in einer Minute war er aus ihrem Gesichtskreis entschwunden.

Sie war plötzlich herrlicher Laune. „Gute Nacht, Hope!" spottete sie in die Dunkelheit. Und während ihre linke Hand wieder nach dem Sucher tastete, um ihn auszuschalten, lenkte sie mit der rechten den Wagen um eine schmale Kurve herum.

Janet drehte den Sucher nicht weg. Ihre Hand hing einen Augenblick untätig aus dem Wagen. Denn das Licht fiel auf eine ungefüge Masse, die — fast quer über dem Weg — in einiger Entfernung vor ihr in der Dunkelheit sichtbar wurde.

„Um Himmelswillen —", sagte sie bloß. Sie ahnte mehr, als sie sah. Es war ein Auto, das Ding da vorn, den Kühler ihr zugekehrt, halb im Graben. Glassplitter glänzten auf dem Boden. Das Erschreckendste aber war die ungewohnt schräge Stellung der beiden Lampen, die noch schwaches Licht gaben.

Sie fuhr langsam heran und spähte durch die Scheibe. Das Auto schien leer.

Und dann — in einer Entfernung von zehn Metern auf dem Boden — sah sie zuerst ausgestreckte Beine in Lederstulpen und dann den Mann, dem sie gehörten. Er lag mit halbem Leib im Graben, den Kopf auf der Böschung, bewegungslos.

Vielleicht sollte sie vorbeifahren und Hilfe holen. Sie konnte es nicht. Sie besann sich auch gar nicht. Sie fuhr den Wagen an den linken Grabenrand, stieg aus und ging, sich durch den Wind kämpfend, auf die andere Straßenseite hinüber — auf den Mann zu.

Und blieb mitten auf dem Weg stehen, den Mund halb geöffnet, die Augen entsetzt auf den verunglückten Wagen gerichtet.

Sie hatte die Limousine ihres Vaters erkannt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ziel.

Skizze von Paulrichard Hensel.

Um sieben Uhr früh hatte Marwitz die letzte Kontrollstation verlassen. Die Straße war schlecht und unübersichtlich. Aber er zwang gleichsam dem Wagen seinen Willen auf. Er war gestern noch hundemüde gewesen, aber jetzt lebte er unter der entfesselten Energie des Motors auf. Vorwärts, vorwärts, drängte es in ihm. Er lag weit vorn im Rennen. Nur jetzt nicht schlapp machen! „Brav, brav!" sagte er leise vor sich hin, wenn das Singen des Motors um einen Ton höher ging. Er fuhr seinen eigenen Wagen, fuhr für keinen Fremden, es war vielleicht nur eine Laune gewesen, aber es wurde brennender Ehrgeiz daraus. —

„Jetzt habe ich ihn erwischt!" stieß er hervor, als er den gelben Roadster vor sich sah. Das war der letzte Vordermann. Noch sechzig Kilometer vielleicht waren bis zum Ziel. Nicht zittern Augen geradeaus — Himmel, diese Schlaglöcher! Vor ihm öffnete sich ein Tal, er beachtete es nicht, er sah nur das weiße Band der Landstraße, die sich in großen Schleifen hinabwand. Er war ruhig geworden. Er freute sich darauf, am Abend gut essen und baden zu können. Und dann mußte der Wagen gewaschen werden, natürlich, aber sie würden wahrscheinlich einen Kranz um den Kühler gehängt haben. Er lauschte auf den Motor wie auf den Herzschlag eines vertrauten Menschen. Er war überzeugt, daß er den „Gelben" überholen würde. Allerdings, jetzt eine Reifenpanne, und es ging kopfüber den Berg hinab. Aber an so etwas mußte man denken, wenn man die Fahrt antrat. Wenn die Brille nur nicht so verstaubt wäre!

Um fünf Uhr dreizehn Minuten ging der gelbe Roadster durchs Ziel. In kurzen Abständen folgten der weiße SS-Kompressor, der Italiener, — die Kommission überflog hastig die Meldeliste der letzten Etappe. „Wo ist Marwitz?"

Achselzucken. Ans Telephon. „Marwitz lag bei Punkt vierzehn an zweiter Stelle", meldete die Kontrolle.

„Aber wenn er Panne gehabt hat, muß ihn doch jemand gesehen haben!" Nein, man hatte ihn nicht gesehen. Ernste Augen sahen sich an. Das war doch merkwürdig. „Marwitz ausgeschieden!" wurde notiert. Alles übrige würde sich finden . . .

Ein Kind war ihm über den Weg gelaufen. Und als er jetzt langsam fuhr — ein Stückchen sollte es nur sein —, sah er zum ersten Male um sich Dann stoppte er jäh. Wo war er denn? Eine leicht gewellte Landschaft tat sich vor ihm auf, kleine Waldinseln zwischen grünen Feldern, ein Dorf, hinter der entlaubten Baumkronen eines Parkes die Türme eines Schlosses.

Er wußte kaum, was er tat, als er von der Landstraße abbog und einen Waldweg hinauffuhr. Dann stieg er aus und setzte sich in das Moos. Es war ganz still um ihn.

Nein, hier konnte er nicht vorüber, ohne von tausend Erinnerungen überfallen zu werden. Hier hatten sie gesessen, er wußte es noch genau, mit dem Blick auf das Schloß. Hier war zart ein Glück für ihn aufgeblüht. Der Anfang, und doch der schönste Tag, den er mit Hella erlebt hatte. Denn damals gab es nichts für sie in der Welt als die Freude und das Lachen und das Glück, beieinander zu sein. Später kam so vieles Fremde, kam oft Verbitterung, und dann . . .

Er war nur zu schwerfällig gewesen, er hatte es nicht begriffen und schon für verloren gehalten, was vielleicht erst Gewinn werden sollte. Wie ein störrischer Junge war er dann davongelaufen, um sich dieser irrsinnigen Fahrerei zu ergeben. Es saß ja gar kein sportlicher Ehrgeiz in ihm, nur betäuben wollte er sich, die Augen unentwegt über den Kühler auf die Straße gerichtet, um nichts mehr von den Menschen rechts und links zu sehen, vielleicht auch, um an irgendeiner Kurve den Hals zu brechen .

Und war das sein Ziel, einen Menschen, den er liebte, allein zu lassen und traurig zu wissen?

Er fuhr langsam in das Dorf hinein und hielt vor dem Postamt. Er wollte die Herren am Ziel unterrichten, sie sollten nicht besorgt sein. „Ich möchte ein Ferngespräch anmelden", sagte er. Aber als er die Nummer nannte, wurde ihm bewußt, daß es gar nicht der Anschluß der Kommission war. Er hatte durchs Fenster das kleine Gasthaus auf der anderen Seite der Straße gesehen und nur an Hellas Telephon-Nummer gedacht. Nun saß er da und wartete.

Und dann war ihre Stimme da. „Hella", sagte er ein wenig zögernd, „ich bin hier in W., es ist beinahe so schön wie im Sommer, aber wenn du da wärst, wäre es noch viel schöner . . ."

Eine Weile war es still. Dann kam es zurück, und Marwitz hörte den Unterton eines Lächelns: „Es ist sechs Uhr. Aber wenn du mich morgen abholen willst . . ."

Keine Frage sonst. Er war so froh. Und er wollte schon abhängen, als er ihre Stimme noch einmal hörte: „Ich danke dir, daß du angerufen hast . . ."

Gemächlich fuhr er die letzte Etappe bis zur Stadt. Er hatte die Mütze abgenommen und ließ sich den Wind durch das Haar streichen. An jeder Wegkreuzung sah er die roten Pfeile, welche die Straßen für das Rennen markierten.

„Rot ist die Liebe", dachte er und lächelte.

Auf der Suche nach Ktesiphon.

Eine neue deutsche Ausgrabungsexpedition.

Ktesiphon, die alte, legendenumsponnene Hauptstadt des alten Sassanidenreiches, ist seit langer Zeit von den Archäologen aller Herren Länder heiß umworben. Ktesiphon ist im Jahre 665 von den Arabern so gründlich zerstört worden, daß lange Zeit hindurch sogar seine ehemalige Lage nicht mehr feststellbar war. Man weiß aber heute ziemlich genau, daß sich das ehemalige Ktesiphon dort erhob, wo sich heute eine schmutzige und verwahrloste mohammedanische Wallfahrtsstätte befindet, Salman-Pat genannt.

Diese Feststellungen wurden auf der deutschen Orientexpedition im Jahre 1928/29, die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft finanziert war, bestätigt. Es gelang damals schon, so etwas wie einen Lageplan der alten Stadt auszuarbeiten, die nachfolgenden Expeditionen die Arbeit ungeheuer erleichtert. Eigentliche Ausgrabungen wurden damals nicht vorgenommen, da andere, damals dringendere Aufgaben vorlagen. Aber die Kunde von der Wiederauffindung Ktesiphons hat sich in der wissenschaftlichen Welt rasch verbreitet. Da die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft gegenwärtig nicht über die Mittel verfügt, um eine ungeheure Expedition nach Mesopotamien zu entsenden, ist das Newyorker Metropolitan-Museum, das ansehnliche Fonds für solche Zwecke besitzt, in die Bresche gesprungen und hat sich bereit erklärt, eine archäologische Expedition großen Ausmaßes zur Ausgrabung von Ktesiphon zu finanzieren, wenn deutsche Gelehrte die Führung übernehmen wollten.

An die Spitze der Expedition, die nun in allen Einzelheiten festliegt, tritt der Leiter der islamitischen Abteilung des Kaiser-Friedrich-Museums, Professor Kühnel. Als eigentliche Leiter nehmen noch teil: der deutsche Architekt Professor Wachsmuth und der Assistent des Metropolitan-Museums. Alles in allem wird die Expedition ungefähr zwanzig Mitglieder umfassen. Mehrere hundert Arbeitskräfte werden erst an Ort und Stelle angeworben werden. Feisal, der Herrscher des Hedschas, hat Schutz und Unterstützung in weitestgehendem Maße zugesagt. Freilich wird dafür ein Teil der gefundenen Kunstschätze im Lande zurückgelassen werden müssen. Diese wird man dann im Bagdader Museum bewundern können.

Die Arbeit wird nicht ganz einfach sein, weil man in größere Tiefen vorstoßen muß. Von besonderem Interesse wird dabei die Freilegung des sassanidischen Königspalastes sein, des „Taq el Kisra". Dieser Königspalast war eine Stadt für sich. Um ihn liegen die Häuser der hohen Beamten, der Hofleute, der verschiedenen Ämter und Ministerien des Sassanidenreiches.

Bei der sassanidischen Kunst handelt es sich um ein hochinteressantes Konglomerat von altpersischen, chinesischen, byzantinischen und frühislamitischen Einflüssen. Es werden stilistische und kunsthistorische Deutungen von entscheidender Wichtigkeit möglich sein, wenn die Ausbeute nur einigermaßen befriedigend ausfällt. Eine besondere Spezialität der sassanidischen Kultur waren Marmormosaike. Einzelne Schürfungen haben ganz erstaunliche Bruchstücke zutage gefördert.

Im Palaste von Ktesiphon brannte zur Zeit des höchsten Glanzes der Sassaniden-Dynastie das „Feuer der tausend Jahre". In Persien herrschte damals uneingeschränkt der Kult des Feuers, dem noch die heutigen Parsen anhängen. Die Sage berichtet, daß in der Nacht, da Mohammed geboren wurde, dieses heilige Feuer plötzlich erlosch und vierzehn Türme des Königspalastes in Ktesiphon einstürzten. Die wirkliche Eroberung Ktesiphons erfolgte einige Jahre nach Mohammeds Tod durch Saad Ibn Abi Wakkaß. Der ihm nachfolgende Kalif Mansur wollte das ganze riesige Schloß abbrechen und die Steine zum Aufbau Bagdads verwenden. Es erwies sich jedoch, daß dies zuviel Mühe erfordert hätte. Noch lange Zeit aber fanden es arabische Geschichtsschreiber beschämend, daß die Mosleminen nicht niederreißen konnten, was die „Feueranbeter" aufgebaut hatten.

Zur Zeit der Herrlichkeit befanden sich im Königspalast, zeitgenössischen Berichten zufolge, zwölftausend Sklavinnen, sechstausend der edelsten Pferde und fast tausend Elefanten. Um den Thron schwebten tausend goldene Kugeln, die die Stellung der Gestirne, soweit sie damals bekannt war, versinnbildlichen sollten. Unermeßliche Schätze an Gold, Silber, Edelsteinen, seidenen Gewändern, Teppichen und Waffen waren angehäuft.

Das ist heute nun mit wenigen Überbleibseln Staub und Asche geworden. Es wird Sache der Archäologen sein, aus den gefundenen Bruchstücken eine möglichst getreue Rekonstruktion des alten Ktesiphon zu versuchen.

Mitte Dezember soll bereits mit den Ausgrabungen begonnen werden. Die Arbeiten sollen bis Ende des Monats März des nächsten Jahres gehen, werden aber nötigenfalls verlängert. Man will gründliche Arbeit leisten. Um eine Andeutung der Schwierigkeiten und des Umfanges der Arbeiten zu geben, sei darauf hingewiesen, daß es sich um ein Territorium von der gegenwärtigen Ausdehnung Berlins handelt von dem fast jeder Quadratmeter durchforscht werden muß.

Wenn Ktesiphon aus dem Schutt von anderthalb Jahrtausenden wieder auferstanden ist, will man sich an die Ausgrabung des am gegenüberliegenden Ufer des Euphrat liegenden Seleukeia machen.

Die Ausgrabung von Ktesiphon wird ein neues Ruhmesblatt in der glanzvollen Geschichte der deutschen Archäologie sein.

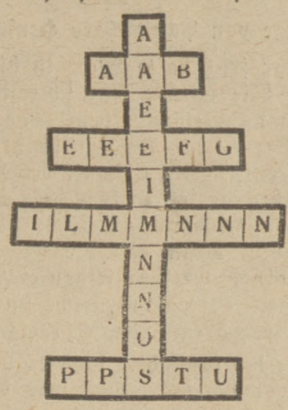
W. F. E.



*** Warum hängt man Nüsse an den Weihnachtsbaum?** Äpfel und Nüsse erscheinen uns für ein rechtes Weihnachten ebenso unentbehrlich wie der Pfefferkuchen. Die Weihnachtsnüsse haben gar große historische Bedeutung, man beschenkte sich viel früher als zum Weihnachtsfeste mit Nüssen. Schon in vorchristlicher Zeit war die Nuß eine Liebesgabe zum Jahreswechsel, und die Kinder beschäftigten sich zur Zeit der Saturnalien, vom 17.—23. Dezember, mit den verschiedensten Walnußspielen. Bei den alten Römern fertigte man auch schon Nüsse von Edelmetall an. Als später der heidnische Jahresanfang in das christliche Weihnachtsfest überging, behielten natürlich die Nüsse ihre Rolle bei, man benutzte, wie heute noch, die Schalen als schwimmende Leuchter zu mancherlei Orakeln und abergläubischen Späßen, und als der Christbaum aufkam, hängte man flugs Nüsse an seine Zweige. So haben also die Weihnachtsnüsse eine uralte Geschichte hinter sich, und wenn wir zu den Feiertagen Nüsse knacken, so tun wir dasselbe, was „zur Feier des Tages" die alten heidnischen Völker schon vor mehr als 2000 Jahren taten.



Christbaum-Rätsel.



In den mehrfeldrigen Querreihen wird bezeichnet: 1. eine schöne Zeit, 2. ein Fixstern, 3. eine Münze, 4. ein häuslicher Gegenstand. Die senkrechte Mittellinie ergibt einen guten alten Bekannten zur Weihnachtszeit.

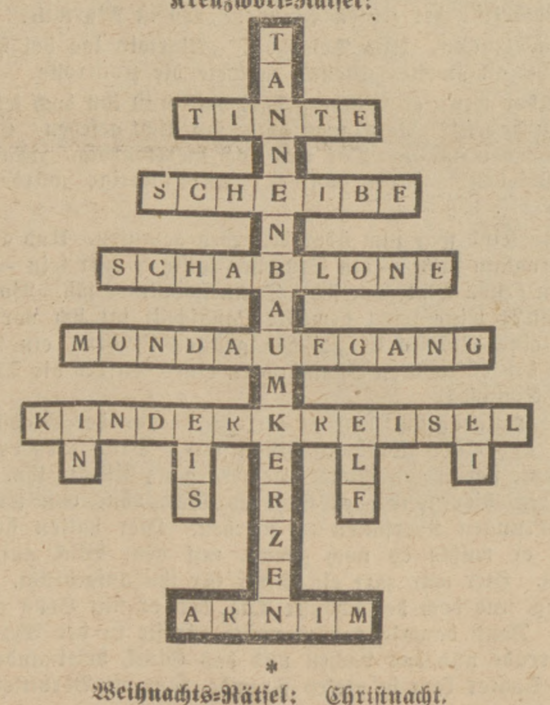
Reimergänzungs-Rätsel.

Bei Sternenschein in milder —
Getreue Hirten halten —:
Da stellt sich groß und offen —
Mit Gottes Gruß ein Engel —:
„Getrost, getrost! Ich rufe —!
Euch in die Herzen große —!
In Davids Stadt der Herr, der —,
Für alles Volk geboren —!"

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 287

Kreuzwort-Rätsel:



*

Weihnachts-Rätsel: Christnacht.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.